

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 184 (1905)

Artikel: Das Wallis und Simplon

Autor: Heer, J.C.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Wallis und Simplon.

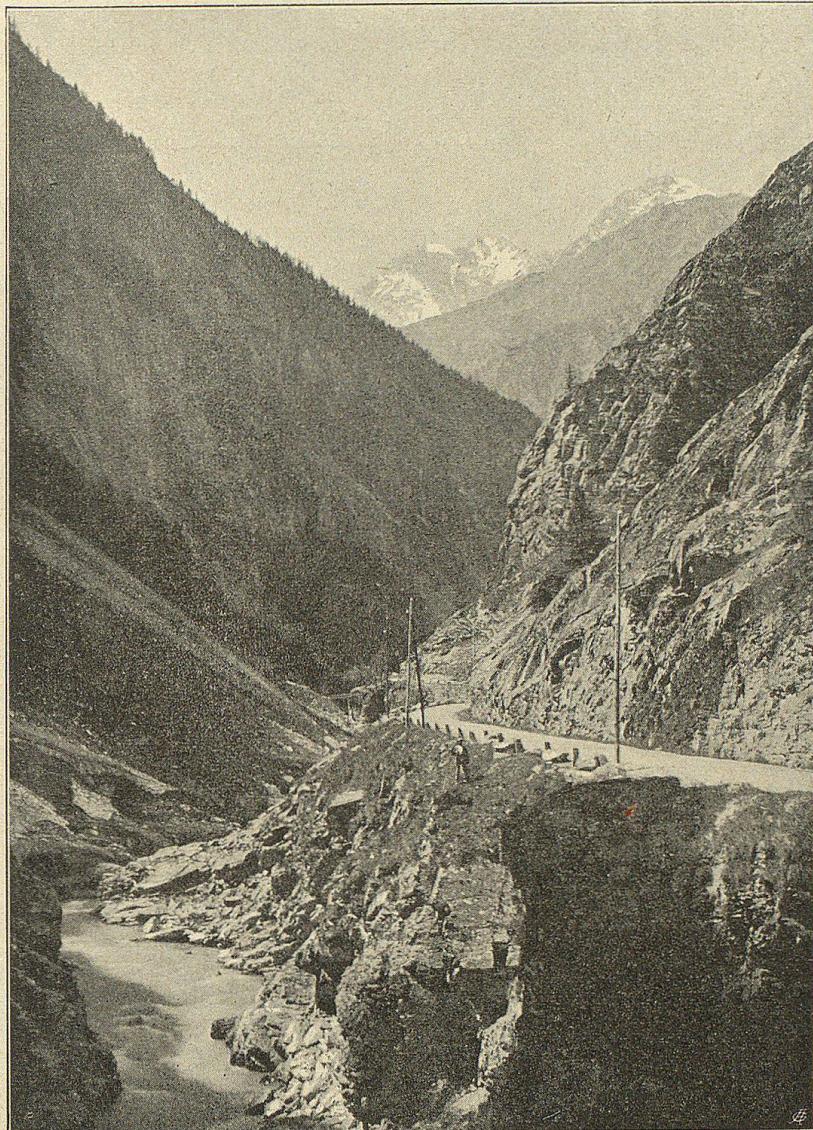
Von J. C. Heer.

Ziehen wir noch einmal in's Wallis, ehe sich sein altväterisches, von einer sanften Romantik durchhauchtes Leben, verschüchtert vom Värm einer großen Weltstraße, von den großen Veränderungen einer neuen Zeit, in jene verborgenen Nebenthäler der Rhone zurückflüchtet, in denen der Donner der Lawinen den Frieden der Hütten erschüttert; fahren wir noch einmal an hellem Sommertag mit der eidgenössischen Bergpost über die Höhen des Simplon, bevor sie den letzten ihrer Wagen mit der Trauerfahne des Abschieds schmückt und die Glocke der zähen Alpenrosse für immer am Firnenrand verklingt.

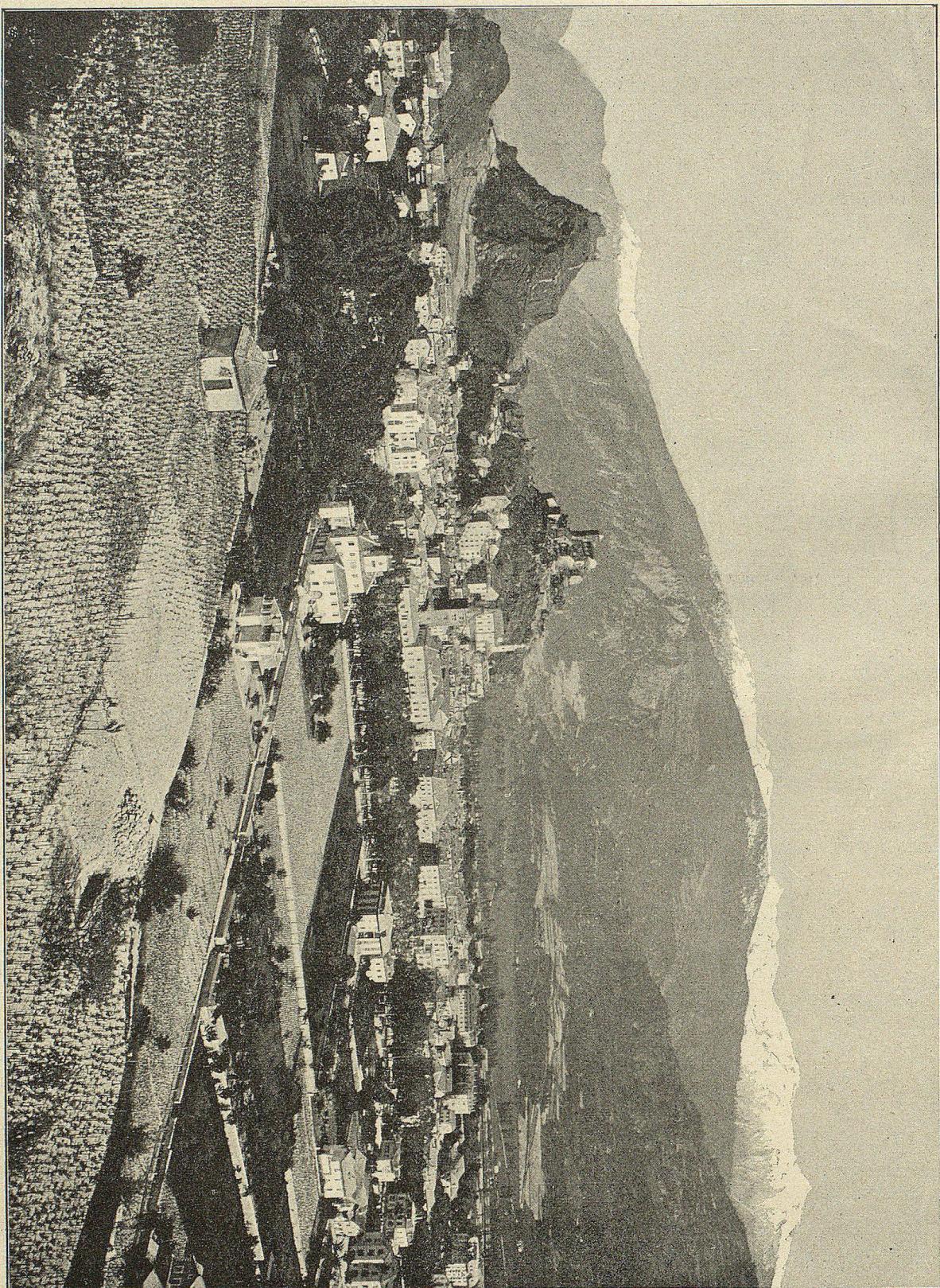
Wer sie kennt, hat sie beide lieb — das Wallis und die Bergpost. Die Walliser Kultur ist eng, wie das von Bergen rings bedrängte Thal, aber sie ist bodenwürdiger und eigenartiger als in irgend einem andern Theile der Schweiz und auf's föstlichste mit der Poesie örtlicher Sitten und Gebräuche durchwürzt. Im wilden Oberwallis spricht die in sich gekehrte, ernste Bevölkerung eine an das Hildebrandslied und die Nibelungen anklingende, mit vollen Vokalen noch gesättigte, altdeutsche Mundart, die so weit vom modernen Schriftdeutsch abweicht, daß ein Reisender aus dem Reich auf seine Aurore wohl die Antwort eines alten Mütterchens bekommen kann: „Guota Ma, i vorstahnu nit französisch.“ Redseligkeit ist die Schwäche dieses Volkes nicht; an ein großes Lawinenunglück zu Obergsteilen erinnert kurz und schlicht die Inschrift: „Achtundachtzig in

einem Grab. Welche Trauer!“ und bei Sankt Ulrichen, wo das Bölklein im Kampf mit den Bernern seine Freiheit errang, meldet eine Kreuzaußschrift eben so lakonisch: „Hier wurde eine Schlacht geschlagen.“ Auf seinen Bergäckern, die manchmal nicht größer als ein Gartenbeet sind, schmeichelt der Walliser, wenn es in einem Sommer nicht geht, in zweien dem Boden kurze, goldene Garben ab und bückt aus ihrem Korn zu Neujahr gleich für das ganze Jahr das Brot, das in Laiben aufgetürmt, so hart wird, daß es die Familie vor dem Essen mit Hammer und Stemm-eisen zerkleinern muß. In manchen Gemeinden ist der Backofen gemeinsames Eigentum und die Reihenfolge, wie die Familien zum Backen gelangen sollen, in hölzernen Scheiben, die man „Tesslen“ nennt, mit einer Art Runenzeichen verurkundet. Der Walliser hat eine innige Liebe für das Alte. „Alt“ bedeutet in seinem Sinne gut, gediegen, ehrwürdig, vornehm. Die Frauen arbeiten im deutschen Theil des Landes viel zu schwer,

um hübsch und fröhlich zu sein; bei dem rauen Tagewerk ist die Tabakspfeife ihr Trost, in den Feierstunden und am Sonntag das Gebet. Wenn aber das Fest eines Heiligen da ist, so legen sie die dunkle Tracht ab und schmücken die selbstgeschnittenen Hüte mit Seidenbändern, deren Farben je nach dem Kirchenmann, den sie feiern, anders gewählt werden. Mit dem katholischen Glauben eng verwachsen ist bei ihnen eine Naturreligion. Nach ihren Sagen reinigen

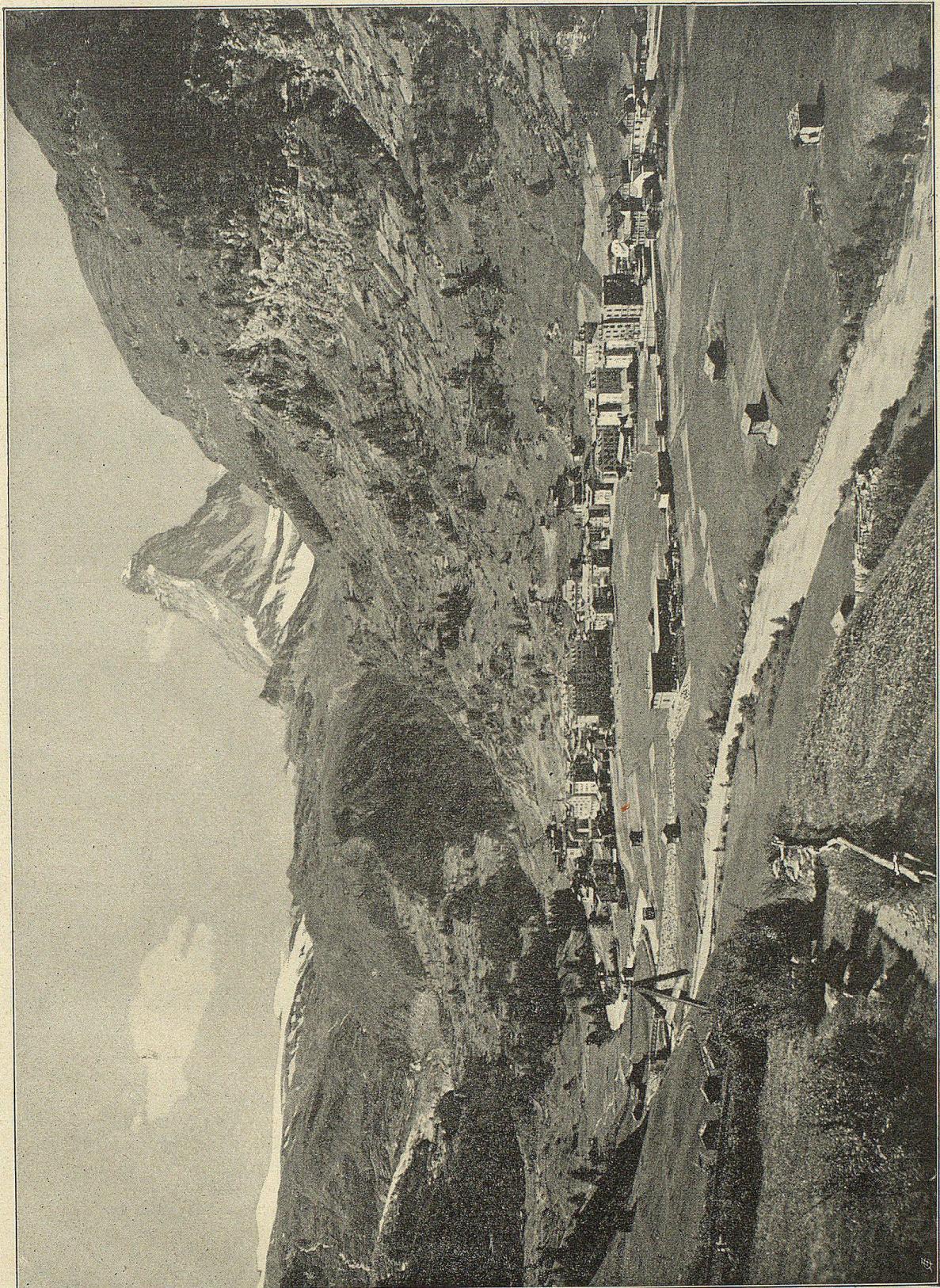


Simplonstraße. Gondoschlucht.



Etteln.

Phot. Gebr. Wehrli, Kilchberg.



Phot. Gebr. Wehrli, Kilchberg.

Zermatt und das Matterhorn.

sich die Abgeschiedenen nicht in der Gehenna, in den Flammen der Hölle, sondern in den Gletschern, durch deren Spalten der Wind harft und pfeift. Im Allschgletscher soll es zu Zeiten so viele arme eingefrorene Seelen gegeben haben, daß man nicht darüber hat gehen können, ohne ihnen auf die Köpfe zu treten. Aber auch ein Thierparadies soll irgendwo auf den hohen Bergen liegen, in dem die Kreatur mit menschlicher Stimme spricht. Denn der Walliser ist ein Thierfreund.

In helleren Tönen als im strengen

Oberwallis schwingt die Volksseele auf den sonnigen Terrassen des Unterwallis, wo die Rede in altfranzösischem Dialekte geht und die frohstimmige Bevölkerung an brennenden Kalkfelsen starkgeistige Weine zieht, die an Wohlgeschmack denen vom Rheine und aus Burgund nichts nachgeben. Die Bewohner der hochgelegenen Seitenthaler führen dem Weinbau zu lieb ein wahres Nomadenleben, kommen halbe Tage reisen weit mit Sack und Pack und Hausgeräthen in die Nebberge des Rhonethales gezogen, pflegen die Weinstöcke und ziehen dann in noch längerem Marsch auf die Alpen, um des Vieches zu warten. Der treue Gehülf des Bauern ist der Maulesel, und es

gibt nichts hübscheres, als die Mädcher im Glanz der von Thal zu Thal wechselnden Trachten auf ihren Reitthieren zum Markt in der Stadt Sitten oder zu einer jener Kapellen reiten zu sehen, die von hohen Felsen verwittert auf die grüne Niederung und die Rhone ausblicken, die ihre grauen Wellen zwischen Weiden und Pappeln wälzt. Die Mädchen von Evolena tragen ein Silberschild auf der Brust und am Südfuß der Dent du Midi gibt es ein verstecktes Thal, wo sie voll Anmut und Würde in braunen Männerhosen zur Kirche gehen. Im Gegensatz zu den schweigenden

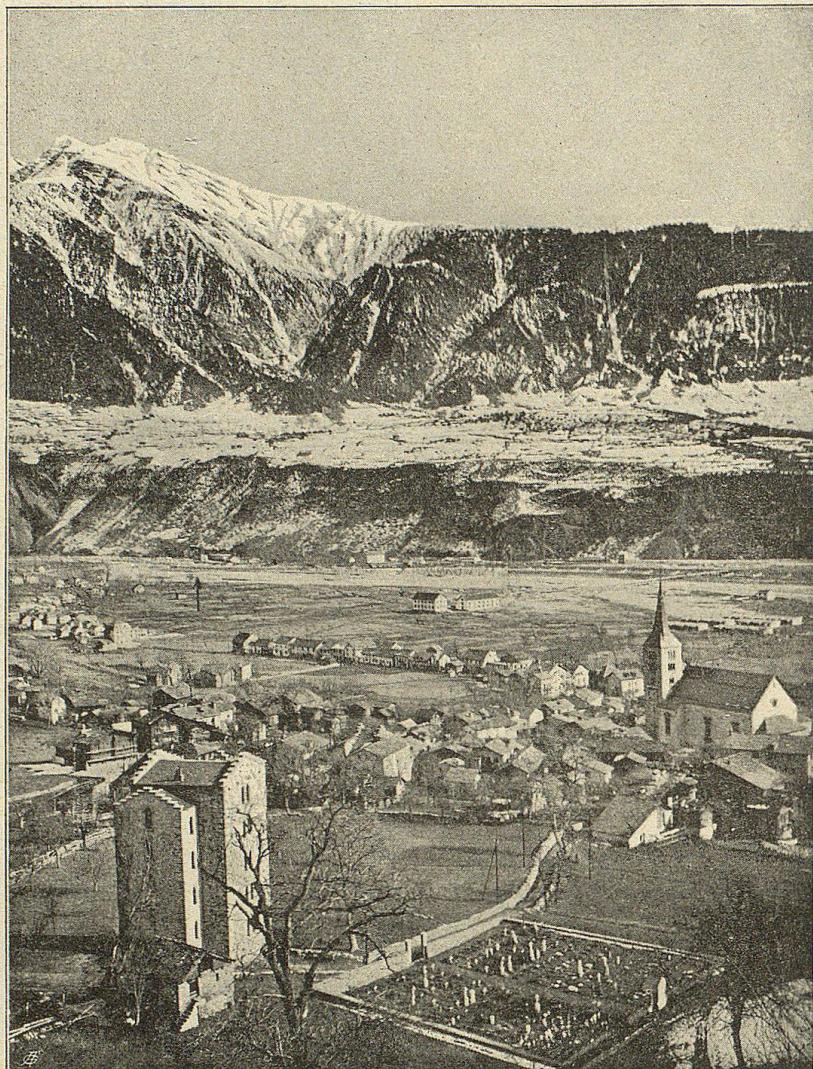
Deutschwallisern lieben diese Gebirgsfranzösinnen, unter denen es eine Menge bildschöner und grazioser Gestalten gibt, ein schalkhaftes Lachen und ein aus Neugier und Zutraulichkeit gemischtes Gespräch mit dem Wanderer, der ihnen zufällig begegnet.

Eine Fahrstunde oberhalb des Genfersees liegt Sitten, die kleine Metropole des Landes. Sie ist mit den zwei

schroffen, kahl aufragenden Felsenhügeln, mit den Kirchen und Schloßruinen, die darauf stehen, wahrhaftig eher ein Stadtbild aus dem Süden als aus der Schweiz, besonders wenn die Sommersonne so auf die Dächer und Felsen brennt, daß sie vor Hitze zwitschern und die abgestandene Pflanzenwelt nach Regenschreit. Und wie Erscheinungen aus anderer Welt nehmen sich die weißen Berghäupter aus, die auf die Dürre niederblicken. Tropo und Nordpol sind hier nahe beisammen. In wenigen Stunden steigt man aus Feigengärten in Schneereviere, wie man sie nur am Eismeer wieder findet. In Visp, an der französisch-deutschen Sprachgrenze, wo mit dem welschen Laut die Rebe hinter uns bleibt, verlassen drei Viertel der Reisenden, die mit uns vom Genfersee gefahren sind, den

Zug, werden Kisten und Koffer gewälzt, sie fahren mit der Bergbahn nach Zermatt, wo die Bergwelt ihre erhabensten Bilder entfaltet; wir aber sind bald in Brig, der vorläufigen Endstation der Furka-Simplonbahn, dem Ausgangspunkt der herrlichen Simplonstraße und dem fürstigen Nordbahnhof des Simplontunnels.

Der ansehnliche Flecken liegt in grüner Berglandschaft, in die hinab die Saltine Schneehauch und Gletschergruß vom Monte Leone bringt, und zeichnet mit seinen zum Theil prächtigen, alterthümlichen Häusern, mit den metall-



Der Eingang des Simplontunnels auf der Nordseite mit Raters im Vorderarunde.

schimmernden Zwiebelkuppeln des vierthürmigen Schlosses der Stockalper; mit den Thürmen von Kirchen und Klöstern eine hübsche Silhouette an das frische Thalgehänge, über dem empor wir Stücke der weißen Simplonstraße bis in jene entlegenen Höhen erkennen, wo sie sich zwischen den Berggruppen des Monte Leone und Fletschhorns hinüber nach Italien windet. Die Gassen des Städtchens atmen etwas von der Schönheit italienischer Baukunst, da und dort ragt ein Balkon, wie geschaffen für eine Romeo und Julia-Szene aus einem Haus, und im stimmungsvollen Galerienhof des Stockalperschen Schlosses wachen vor dem Besucher die Schicksale des „reichen Grafen aus dem Walliserlande“

Kaspar Stockalper, auf, einer wahren Prachtgestalt für einen Kulturroman aus der Vergangenheit dieses Berglandes.

Selbst ein Dramatiker fände zu Brig ein dankbares Motiv. Vor der Sebastians-Kapelle des Ursulinerinnenklosters sammelten sich in früheren Jahrhunderten die Oberwalliser zum furchtbaren Volksgericht und hoben die Mazze, eine Keule mit menschlichem Antlitz, das mit Dornen umwunden und von leidvollem Ausdruck war.

„Mazze, wer hat dich in Dornen gezwängt?“ — „Wer hat dir den Mund verschlossen? — die Augen geblendet?“ So fragte das Volk. Und es nannte die Namen seines Adels. Und beim Verhaftesten senkte sich das Haupt der Mazze. Das bedeutete in der Geschichte des Landes eine gebrochene Burg. Und die Schicksale des Freiherrn von Raron geben den weiteren Stoff. — Von den alten, verblaßten Bildern der Geschichte zieht uns die strebende Gegenwart hinweg.

Ostlich von Brig, in der Richtung gegen das Walliser Oberland schimmern in der Rhonetederung die rothen

Dächer eines neuen Städtchens, die Installationsgebäude, die Bureau, die Magazine, die Wohnungen für die Aufseher und Arbeiter der Simplontunnelunternehmung, die am Nord- und Südportal zusammen gegen zweitausend Mann beschäftigt. In das Turbinenhaus wird durch mannsdicke Röhren ein Theil des Rhonewassers mit einem solchen Gefälle geleitet, daß seine Räder für die verschiedenen Zwecke des Tunnelbaues mindestens zweitausend Pferdekräfte abgeben können. Diese

Installations-einrichtungen sind eine ganze Welt für sich, das Interesse des Besuchers aber wendet sich besonders der Stelle zu, wo sich südlich von den Hauptgebäuden der Tunnel in die Rhoneebene öffnet.

Besser gesagt die Tunnels, denn das Eigenartige, Neue am Simplontunnel gegenüber früheren, ähnlichen Bauten ist, daß er gleichzeitig in zwei Stollen geführt wird. Und merkwürdig auch für den Laien sind die Gründe dafür, die sich am besten aus dem Vergleich mit dem Gotthardtunnel ableiten lassen. Als dieser seiner Vollendung entgegenging, stieg, nach dem Naturgesetz, daß die Erdwärme je auf 100 Meter, die man in das Innere vordringt, um einen Celsiusgrad zunimmt, die Tempe-

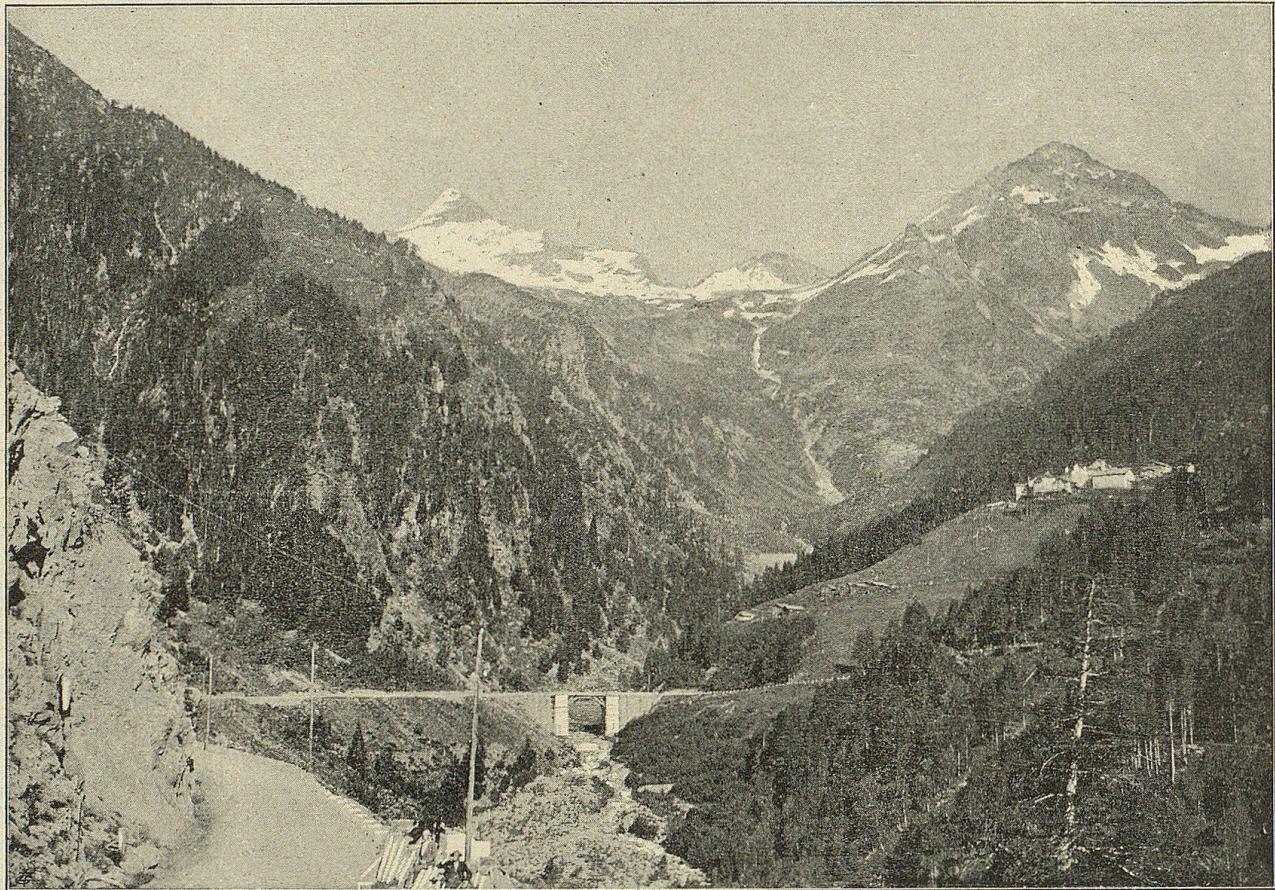
ratur des anstoßenden Gesteins bis auf 30,8 Grad. Schon bei 29 Grad aber zeigten sich in der feuchten Luft des Tunnels sehr bedenkliche Erscheinungen. Im letzten halben Jahr vor dem Durchschlag erkrankten sechzig Prozent der Arbeiter, die Leistungsfähigkeit der andern verringerte sich außerordentlich, zwanzig Pferde und Maultiere fielen monatlich an Hitzschlag und Menschen und Thiere waren an der letzten Grenze der Leistungsfähigkeit angekommen. Nun aber liegt der Scheitelpunkt des Simplontunnels auf nur 705 Meter Meereshöhe, 450 Meter tiefer als derjenige



Von Brig und den Simplonpaß, links der internationale Bahnhof.

des Gotthard, gewaltigere Gebirge türmen sich über ihm und er ist 5 Kilometer länger. Aus allen diesen Gründen wird, ehe sich die Arbeiter von Nord und Süden im Innern des Berges die Hände reichen können, die Gesteinswärme noch höher als im Gotthard, sie beträgt dann bereits um fünfzig Grad, da aus dem Gestein hervorbrechende heiße Quellen sie erhöhen. Da bewährt sich der Plan des verstorbenen, verdienstvollen Ingenieur Brandt, der statt eines Tunnels durch den Simplon gleichzeitig zwei bauen ließ, so zwar, daß der zweite mit dem ersten durch Querstollen verbunden ist, durch die mit Hilfe von Ventilationsmaschinen

theilt sie nach den Plätzen ein. — „Hün, hün, vorwärts!“ und die Glocken der Pferde erheben ihr Spiel. Dem Hauptpostwagen folgen fünf mit Reisenden besetzte Beiwagen, und der Fourgon mit den Gepäckstücke. Aufwärts an grünen Hängen, immer aufwärts, geht in vielen Windungen der sommerliche Zug auf weißer Straße bis in den blumenreichen Alpenwald, auf dessen Lichtungen die Herden weiden, und lenkt dann in die schauerliche Saltinenschlucht. Ehe sie uns aufnimmt, einen Blick noch hinunter nach Brig! Es liegt mit seinen Thürmen, Kirchen und Klöstern wie aus der Vogelschau unendlich tief unter uns auf dem weichen,



Partie von der Simplonstraße mit Dorf Verisal.

die schädlichen Gase entweichen. Auch in der Maschinerie des Tunnels sind gegenüber den früheren Verfahren viele technische Verbesserungen eingeführt. Die Arbeitsstätte am Simplon ist bei den enormen Schwierigkeiten, die der Bau bereitet, ein großes Versuchsfeld für neue Erfindungen, auf welche die Techniker aller Länder mit höchster Spannung blicken. — Ueberlassen wir diese Versuche den Männern der Forschung!

Fahren wir von Brig noch einmal mit der eidgenössischen Post über den Simplon. Hei, wie ist die Luft frisch und stählern! Die Rosse scharren und wiehern, Gruppen von Reisenden stehen mit ihrem Handgepäck und der alte, wetterfeste Konditeur verliest die Namen der Passagiere und

grünen Sammet des Rhonethales, durch das der grau-filberne Fluß dahinschießt. Ein Ruf des Entzückens geht von Wagen zu Wagen.

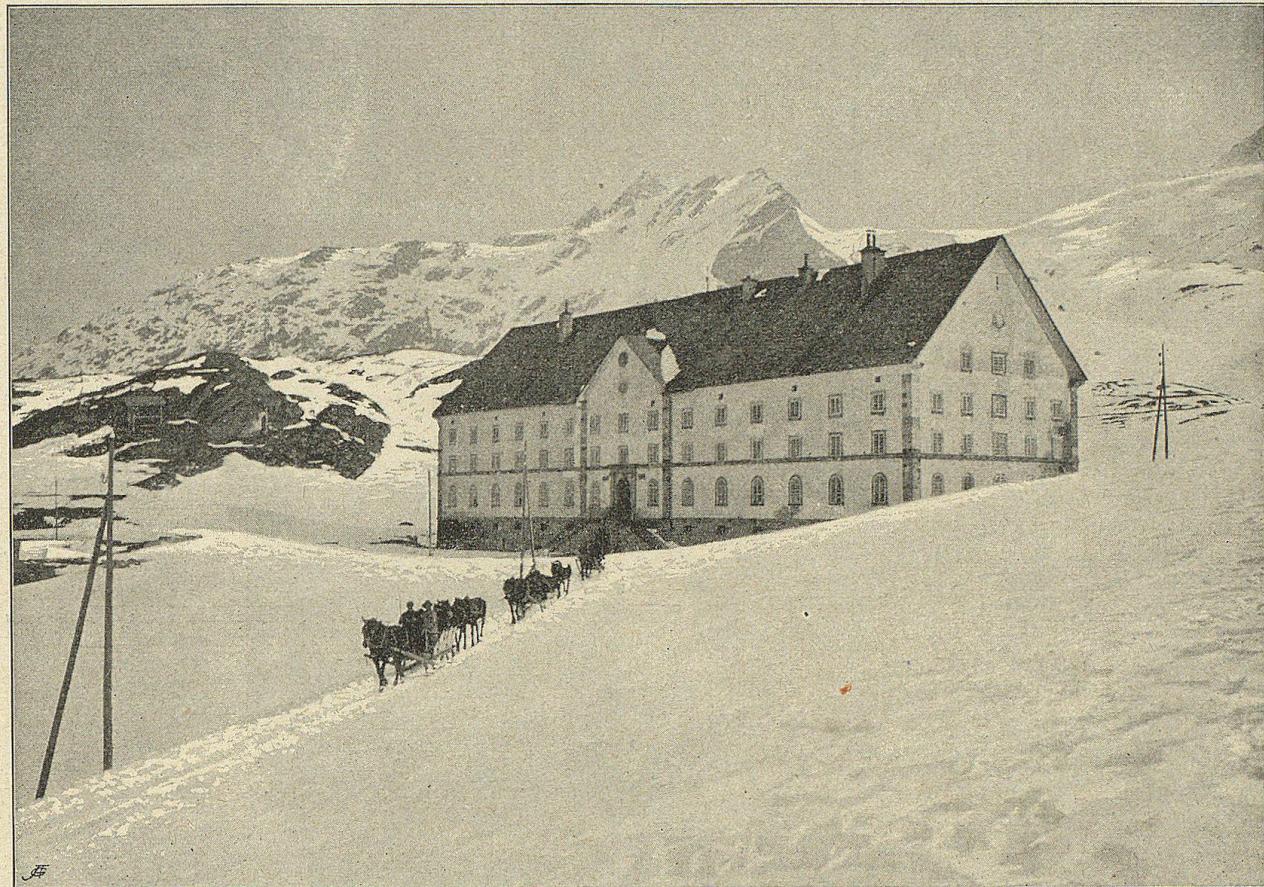
Jenseit des Rhonethales über grünen Wältern, die seine Flanke bilden, zucken silberweiße Bergspitzen auf und züngeln an der dunkelblauen Wand des nördlichen Himmels empor; das Berner Hochland, die Südseite der Jungfrau-gruppe, vor allem herrlich das Aletschhorn. Im Morgen-glanz leuchten die Berge. Und vor den weißen Spitzen funkelt blau und grün der rauhe Eisrücken des Aletsch-gletschers.

Mit einem Schlag entzieht uns die schauerliche Schlucht der Saltine das hinreißende Bild. Die Weite ist der Enge

gewichen und da schwingt sich nun der prachtvolle Bogen der Napoleonsbrücke über den Wildstrom. Sie erinnert uns an den Erbauer der Simplonstraße, an die Geschichte des Simplonpasses. Für den Krieg war sie bestimmt, aber der Feldherr, der sie bauen ließ, hat sie nie gesehen, kein Heer ist je über sie gezogen, sie hat nur dem Wanderzug des Friedens gedient und ist dem armen Wallis, das keine Arbeiter dazu stellte, weil es fürchtete, sie diene zu seiner Unterdrückung, als ein freies Geschenk der geschicklichen Fügung zugefallen, das wesentlich zur volkswirtschaftlichen Hebung des Landes beigetragen hat. Mit Recht gilt die Simplon-

Auf jenem Straßenstück, das wir schon vor ein paar Stunden aus dem Saltinenthal gesehen haben, fahren wir der Paßhöhe zu. Das Landschaftsbild ist ungälig großartig. Vor uns schießt das überschlanke Bietschhorn wie eine Felsennadel gegen den Himmel auf, jäh rechts unter uns liegt die Saltineschlucht, an ihrem Ausgang, tief wie die Hölle Brig mit den schimmernden Thurmdächern.

Das ist das Besondere am Simplon. Auf fünfstündiger Postfahrt entfernt man sich in wagrechter Distanz kaum nennenswert vom Ausgangspunkt, man gelangt nur in die Höhe.



Simplon hospiz.

straße als die großartigste und malerischste der Schweiz.

Fürchterlich gähnt zu unserer Rechten der Abgrund der Saltine. Ihre Wasser glänzen in der Kluft, ihr Losen aber klingt nicht zu uns herauf, denn zu tief unten brüllen die Wellen. Im Vorblick aber, unendlich hoch über uns, wo sich das waldige Thal der Saltine zu schließen scheint, entdecken wir wieder ein Stück der Straße.

Eine weite Schlinge, deren äußersten Punkt die hohe Brücke über die Ganther, einen Nebenfluss der Saltine, bildet, wird uns auf zweistündiger Fahrt dort emporführen. Dann geht die Straße wieder gegen Brig thalauswärts und wir erreichen das Dörfchen Berisal, eine Pferdewechselstation, wo man sich ein wenig erfrischt.

Noch immer grüßen die weißen Berneralpen nachbarlich, aber wie Riesen sind sie über die Steilwälder des Rhonethaltes hinausgewachsen. Jetzt geht die Fahrt durch Galerien, welche gegen die Lawinen schützen, zuerst durch das Kapfloch, später durch die von den Firnfeldern überragte Kaltwassergalerie. In ihrem Halbdunkel tropft das Wasser eines Gletscherbaches auf den Reisenden und die Schauer des Hochgebirgs sind um ihn. Hinter uns ist der Abgrund des Saltinentals verschwunden, die Galerien mit ihren Mauerbögen, mit den Quaderbauten gehen aus, vor uns liegt als eine kleine Ebene die Paßhöhe, zu der hinauf nicht eine Tanne klettert. Ein Blumen- und Farbenjubel sondergleichen, stillinniger Hochgebirgsfrühling schmückt ihre

nackten Felsen. Ueber dem Farbenteppich aber ragt ein wundersames Bergbild frei in den Alzur — das Fletschhorn. Gleicher wie gefrorene Wasserfälle hängen an seinen Flanken und funkeln, seine Spitze aber — wie ist der Name bezeichnend — fletscht gegen den Himmel. Da neigt sich die Straße. Wir sind im Hospiz, einem gewaltigen, kasernenartigen Gebäude. Wer hat in seiner Jugend nicht von braven Mönchen und ihren Hunden erzählen gehört, die Reisende aus den Schneestürmen des Gebirges retten? Da sind die Augustiner Chorherren, die Klosterdiener und die treuen

Bernhardinerhunde, das Hospiz ist eine Zweiganstalt der menschenfreundlichen Stiftung auf dem Grossen St. Bernhard.

Zu unsrer Seite plaudern die klaren Wasser des Krummbaches, der seine Wellen hinab gegen Italien trägt; frisch und flott geht die Fahrt von der Hochebene der Paßhöhe dem Fiesch- und Breithorn entgegen, auf grünem Wiesengrund erscheinen schon die ersten, malerischen Lärchen und wir sind im Dörfchen Simpeln. Unterhalb des freundlichen Nestchens entfaltet die Simplonstraße ihre höchste, wildeste Romantik, in der Gondoschlucht, wo der Krummbach seinen deutschen Namen ablegt und italienisch Diveria heißt. Hei, wie ist die Fahrt hinab durch die Bogen der Straße schön; schief hin gegen die Bergwand legen sich die Pferde im scharfen Trab.

Halb in Schrecken, halb in Entzücken gleiten die Passagiere durch die wechselreichen Schluchtenbilder und die dunklen Galerien, deren berühmteste diejenige von Gondo ist. Allmählich verliert die Schlucht ihre entsetzliche Wildheit, in die Nadelbäume streuen sich Buchengruppen und

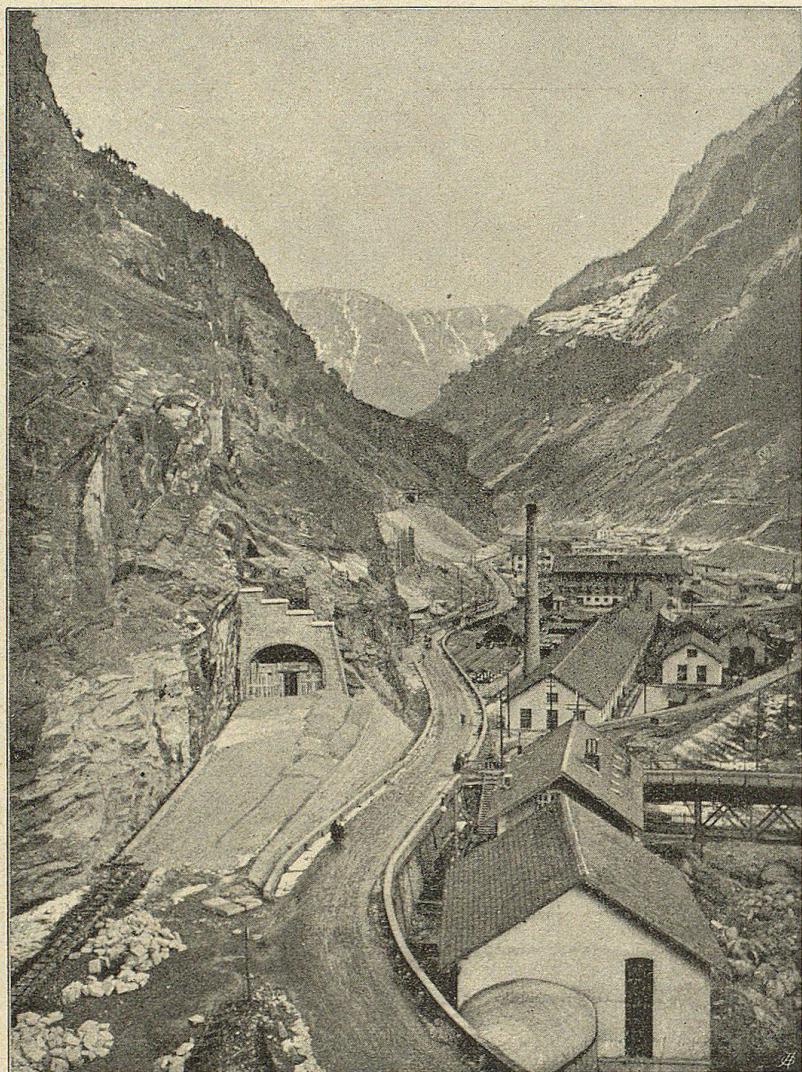
wo sie wieder sonnig wird, sind wir in Gondo, dem letzten schweizerischen Dörfchen. Mit jedem Schritt wird der Pflanzenwuchs des Thales üppiger, ein südlicher Anhauch fliegt über die Berglehnen, wir rollen an einer granitenen Säule vorbei — wir sind in Italien, in Tsella.

Tsella ist ein kleines Bergdorf mit Zollgebäude, Hotel, einigen Häusern und ärmlichen Hütten, um die aber bereits Lorbeer und Eistanien üppig grünen. Das Dorf wird sich schmücken, es wird als Südstation des Simplontunnels ein Städtchen werden.

In ein wahres Eden hinein führt uns die Post, die über die Schweizergrenze hinaus bis nach Domo d'Ossola geht. Breiter und immer reicher wird das Land, weithin dehnen sich die Weinfelder und die prächtigen kristallklaren Flüsse vereinigen sich in der wassermächtigen Toce. An ihrem Ufer erhebt sich Domo d'Ossola, die alte Stadt mit ihrem bunten Leben, mit dem großen Markt.

Da hat die vom Morgen bis zum Abend dauernde Postfahrt ein Ende, die Lokomotive wird dieselbe Strecke in einer Stunde zurücklegen.

Von Domo d'Ossola ist es nur ein Sprung hinüber nach Palanza am blauen Lago maggiore, in das Märchenreich der horromäischen Inseln, in Gärten voll unvergleichlicher Pracht. — Am jenseitigen Ufer des Sees geht ein Strang der Gotthardbahn dahin, oder das Bähnchen Luino-Ponte-Tresa führt uns an den Luganersee. Nun denke man sich die wundervolle Rundtour, die durch die Verbindung der Simplonbahn mit der Gotthardbahn möglich ist. In wenigen Tagen können wir die klassischsten Stätten der Schweiz und Oberitaliens abstreifen.



Von der Südseite des Simplontunnels bei Tsella ins Thal der Diveria mit den grossen Installationen.